



# „Eine große Bewegung“

**Zertifikat „Angehörigenfreundliche Intensivstation“** Am 10. Juli wurden die beiden Intensivstationen des Alfried Krupp Krankenhauses in Essen als „angehörigenfreundlich“ ausgezeichnet. Damit wurde das Zertifikat zum 250. Mal vergeben.

Von **Stephan Lücke**

**D**etlef Eggers begann seine Tätigkeit als Fachkrankenschwester für Anästhesie und Intensivpflege vor rund 25 Jahren. An die Art und Weise, wie damals auf der Intensivstation mit den Verwandten der Patienten umgegangen wurde, denkt er nur ungern zurück. „Wir haben uns über Angehörige keine Gedanken gemacht, sie wur-

den von einigen eher als Störfaktor gesehen“, gibt der heutige Leiter der Fachweiterbildung Intensivpflege und Anästhesie am Klinikum Kassel zu. Entsprechend unflexibel wurden die Besuchszeiten gehandhabt: „Angehörige wurden nur zwischen 16 und 17 Uhr auf die Station gelassen, und daran änderte sich nichts bis tief in die 2000er-Jahre.“

Von „sehr restriktiven Regelungen“ und „ganz festen Zeitkorridoren, in denen Besuche von Angehörigen gestattet waren“ berichtet auch Andreas Schäfer, wenn er an seine ersten Berufsjahre in der Intensivpflege Mitte der Neunzigerjahre zurückdenkt. „Man hat sich damals immer ein bisschen kontrolliert gefühlt, wenn Angehörige bei der Pflege zu-



Foto: Universität Witten/Herdecke

sahen, wirklich willkommen waren sie nicht“, gesteht der heutige Leiter der Intensivstation der Asklepios Klinik Schwalmstadt.

### Angehörige sind überlebenswichtig

Eggers und Schäfer berichten keinesfalls von Einzelfällen: In ganz Deutschland glichen Intensivstationen bis vor nicht allzu langer Zeit selbst für die Angehörigen der dort behandelten Patienten hermetisch geschlossenen Trutzburgen: Mit Hinweis auf Keime durften nur die allernächsten Verwandten, in Schutzkleidung verpackt, für eine halbe Stunde ans Krankenbett. Diese Besuche galten zudem als Stressbelastung für die Patienten. Erst im neuen Jahrtausend begann sich die Einstellung langsam zu verändern.

Übergabe des 250. Zertifikats im Alfried Krupp Krankenhaus in Essen (v. li.): Fachkrankenschwester Maria Hollenhorst, Pflegedirektor Dr. Dirk Ashauer, stellvertretende Stationsleiterin Beate Bichmeier, Oberärztin Anke Wellmann und Pflegewissenschaftlerin Dr. Angelika Zegelin

Begonnen hatte der Wandel mit kleinen Studien zu Besuchszeiten auf Intensivstationen. Im Fokus stand dabei die Wahrnehmung der Patienten. Pflegewissenschaftlerin Sabine Metzging beispielsweise zeigte in ihrer Masterarbeit an der Universität Witten/Herdecke (UWH), dass Angehörige für Intensivpatienten eine enorme Bedeutung haben: Sie motivieren den Patienten durchzuhalten und sind damit, so die Schlussfolgerung Metzgings, für den schwerkranken Menschen überlebenswichtig.

Die damalige Professorin für Pflegewissenschaft an der UWH, Angelika Zegelin, griff das Thema auf, initiierte weitere wissenschaftliche Untersuchungen und veranstaltete Fachtagungen zum Thema. Die Intensivstation sollte menschlicher werden, so das Ziel der engagierten Forscherin.

Der Stein geriet mehr und mehr ins Rollen, als der Verein Pflege e.V., dessen Fachbeirat Pflege Zegelin leitet, im Jahr 2005 eine Expertentagung zum Thema veranstaltete. Daraus resultierte eine Studie, in der über 240 Weiterbildungsstätten und über 1600 Weiterbildungsteilnehmer zum Thema Angehörigenintegration auf der Intensivstation befragt wurden. Das Ergebnis: 80 Prozent gaben feste Besuchszeiten für Angehörige an, wobei zahlreiche weitere Restriktionen bestanden, unter anderem beim Zeitpunkt des Besuchs und bei der Anzahl der Besucher pro Besuch. „Dass es so schlimm um den Umgang mit Angehörigen stand, erschütterte mich“, erinnert sich Zegelin. „Besonders bedenklich fand ich die Willkür: Ob Besucher auf die Intensivstation gelassen werden oder nicht, hing oft schlicht und ergreifend davon ab, welcher Mitarbeiter die Tür annahm und in welcher Stimmung er gerade war.“

Die wenig schmeichelhaften Studienergebnisse führten dazu, dass sich der Pflege e.V. Gedanken darüber machte, wie die Situation verbessert werden konnte. Es entstand die Idee einer Zertifizierung für „angehörigenfreundliche“ Intensivstationen. Die Intensivstation des Evangelischen Krankenhauses Hattingen war 2007 die erste, die das Zertifikat erhielt.

### Zertifizierung bewirkte Paradigmenwechsel

„Aus den zaghaften Anfängen entwickelte sich schnell eine große Bewegung“, so Zegelin. „Nach gut zehn Jahren und 250 ausgezeichneten Intensivstationen lässt sich von einem Paradigmenwechsel in der Intensivpflege sprechen, den auch die Zertifizierung mit sich gebracht hat: Es ist heute allgemein akzeptiert, dass die familiäre Unterstützung gerade für Intensivpatienten enorm wichtig ist. Dabei geht es nicht allein um Besuchszeiten, sondern um Informationen für die Familie, Aufenthaltsräume, um Telefonvereinbarungen, gemeinsame Besprechungen und vieles mehr.“

Viele Kliniken folgen heute den Vorschlägen des Pflege e.V. Große Universitätskliniken haben gleich mehrere Intensivstationen als angehörigenfreundlich bewerten lassen, mit guten Erfahrungen. Und viele der Stationen beantragen nach drei Jahren eine Rezertifizierung und reichen weitergehende Unterlagen beim Pflege e.V. ein.

„Bei rund 2000 Intensivstationen liegt noch ein gutes Stück Weg vor uns“, gibt Zegelin zu bedenken. „Aber wir sind auf dem richtigen Weg und haben auch schon erste Kliniken in Österreich zertifiziert.“

*Mail: stephan.luecke@bibliomed.de*